

Der Streit um die Leistungen des Ansbacher Hofmathematikus Simon Marius aus Gunzenhausen (1573—1624).

Von Dr. Hermann Schreibmüller.

Das schwankende Charakterbild des Astronomen Simon Marius hat schon viele Federn beschäftigt; auf den Laien wirkt die Gegenfälligkeit der vertretenen Standpunkte ganz verwirrend. Für Ansbach bietet das Wirken dieses Mannes deshalb besonderes Interesse, weil er hier 1605—1624 Hofmathematikus war; als solcher „obervierte“ er in einem Turm des Schlosses, dem sog. „Mariussturm“, die Sterne und schrieb Jahr für Jahr „Astrologische Prognostika“, sonst auch „Praktiken“ genannt, sodaß er nach dem Sprachgebrauche seiner Zeit ein „Praktikant“ war. Sein Hauptwerk war die 1614 in Nürnberg gedruckte „Juppiterwelt“ (Mundus Jovialis); zu den wenigen Bibliotheken, die dieses Werk besitzen, zählt auch die Ansbacher Regierungsbibliothek, deren Exemplar durch die angehängten Tafeln besonders wertvoll ist.

Lebhaft umstritten ist die Frage, ob Marius wirklich die 4 Jupitermonde, wie er 1614 behauptete, etwas früher als Galilei entdeckt habe, nämlich am 29. Dezember 1609 (Galilei am 7. Januar 1610). Für die Priorität der Entdeckung durch Marius trat zuerst 1727 ein Erlanger Professor ein, 1731 Hofer in seinem Heilsbrunnischen Antiquitätenkatalog; begreiflicherweise, da ja Marius bis 1601 — auffallend lange — Bögling der Heilsbrunner Fürstenschule gewesen war. Im 19. Jahrhundert verteidigte den Marius der große Alexander v. Humboldt in seinem berühmten „Kosmos“. Aber dann erstanden ihm immer mehr Gegner; 1883 der Italiener Fararo, 1906 mit besonderem schwerem Geschick der damalige Münchener Gymnasialprofessor Joseph Klug in den Abhandlungen der Münchner Akademie, 1910 und 1911 Emil Wohlwill (2. Bd. 1926 aus dem Nachlaß). Anhang 3 des zweiten Bandes des Wohlwill'schen Werkes „Galilei und sein Kampf für die Copernicanische Lehre“ ist überschrieben „Der Betrug des Simon Marius von Gunzenhausen“. Wer auch an Verteidigern hat es dem Marius in unsrer Zeit nicht gefehlt. 1890 ergriff unser bekannter Ansbacher Lokalhistoriker Julius Meyer für ihn das Wort in seinem Buche „Erinnerungen an die Hohenzollernherrschaft in Franken“ S. 88—98 und nochmals 1892 in seinem Aufsatze „Diander und Marius“ im 44. Jahresbericht des Historischen Vereins für Mittelfranken S. 51—71.

1903 verfochten die zwei Holländer Dudemans und Bosscha die Sache des Marius. Den Wohlwill'schen Angriff hat in allerjüngster Zeit der Astrophysiker H. Ludentorff in Berlin-Potsdam in der Deutschen Literaturzeitung vom 16. Juni 1926 als verfehlt bezeichnet; jeder Leser von Bosschas sorgfältiger Untersuchung werde an der Ehrlichkeit des Marius keinen Zweifel hegen. Einen neuen, scharfsinnigen Schlichter hat der vielverehrte Astronom an dem Würzburger Privatdozenten für technische Physik Dr. Glaser gefunden, der nicht bloß den bisher bekannten Stoff noch einmal durchgearbeitet, sondern auch neuen beigetragen hat. Der Gunzenhäuser Literaturverein unter der Leitung des rührigen Herrn Obermedizinalrats Dr. Tidam ließ es sich nicht nehmen, diesen neuesten Ehrenretter eines schwer angegriffenen Gunzenhäusers zu einem Vortrage zu berufen, und so entwickelte am letzten Donnerstag der Würzburger Gelehrte vor einer zahlreichen Hörerschaft in zweistündigen Ausführungen die Ergebnisse seiner tiefgehenden Forschungen. Nichts schwieriger als einen schon so häufig beackerten Boden nochmals zu bearbeiten: da gilt es mit Scharfsinn die Schwächen der bisherigen Beweisführung aufzudecken und neu entdeckten Quellenstoff behutsam zu verwenden. Dr. Glaser's Vortrag war eine ausgesprochene Ehrenrettung im Sinne der Richard Wagner'schen Mahnung „Ehret Eure deutschen Meister!“, aber nicht vom Standpunkt eines engen Lokalpatriotismus, sondern aus der edlen Absicht heraus, rein wissenschaftlich einem größtenteils mißhandelten Gelehrten zur Gerechtigkeit zu verhelfen. Der Vortragende bedauerte mit Recht, daß keine deutsche Bibliothek die Schriften des Marius vollständig besitze; dem Forscher ist so die Arbeit außerordentlich erschwert. In das Bild des berühmten Galilei wurden einige nicht eben günstig anmutende Züge eingefügt.

Es kann nicht die Aufgabe eines Zeitungsberichtes sein, aus den Darlegungen des Redners, der an seine Hörer hohe Anforderungen stellte, einen Auszug zu geben; wir tun das um so weniger, als der Vortragende seine Ergebnisse bald in streng wissenschaftlicher und in volkstümlicher Form vorlegen zu können hofft. Was gegen Marius zu sprechen scheint, sein langes Warten mit der Veröffentlichung seiner Ergebnisse, sein Mangel an Zeugen, das seltsame Verhältnis zu seinem italienischen Schüler Capra, die Aleranderräumung gewisser Teile seiner „Jupiterwelt“ (1614) mit Galilei's „Sternenboten“ (1610), die Frage, ob der 29. Dezember 1609 nach dem julianischen oder dem gregorianischen Kalender zu nehmen sei, und anderes wurde gewissenhaft erwogen, wenn auch nicht durchweg zugunsten des Marius entschieden. Besonders wertvoll waren die mit dem Rache des Vortragenden

eng zusammenhängenden Darlegungen über die Geschichte des Fernrohrs, dessen Erfindung mit der des Buchdrucks fast auf dieselbe Stufe zu stellen ist. Die landläufigen Ansichten über die Zeit der Erfindung (1608), dieses wissenschaftlichen Instruments, das man „periscopillum“ oder „tubus opticus“ nannte, und über die Wege seiner Verbreitung wußte der Vortragende auf Grund mühsamer Einzelstudien zu berichtigen; besonders lehrreich war sein Hinweis, daß die aus Holland stammenden Fernrohre schon 1604 auf deutschen Jahrmärkten, besonders auf der Frankfurter Messe, als „magische Kunst“ gezeigt wurden. Die Kenntnis dieser Wanderwege des Fernrohrs ist von größter Bedeutung für die Frage nach der Möglichkeit, die Jupitermonde zu sehen. Einer der ersten Verwender dieses neuen Hilfsmittels war Marius, der schon bei Tag beobachtete. Die Möglichkeit, daß auf Grund des neuen Fernrohrs mehrere Forscher gleichzeitig oder fast gleichzeitig Neues am Sternenhimmel entdeckten, man möchte fast sagen entdecken mußten, ist sehr stark; man darf daher die so leidenschaftlich behandelte Prioritätsfrage, bei der auch nationale Gedanken mitspielten, nicht mehr im bisherigen Lichte betrachten. Die Geltung des Marius als Astronom steigt so; schon bisher mußten übrigens auch seine Gegner, wie z. B. Klug, die Entdeckung des Andromedanebels ihm als unbestreitbares großes Verdienst anrechnen.

Das Charakterbild des Marius wird unzulänglich sein; gewisse Eigenschaften darf man nicht mehr unbedingt werten, sondern muß sie aus der Zeit heraus erklären. Wie so viele Astronomen war auch Marius tiefreligiös und bibelhaft; 19mal soll er die ganze Bibel durchgelesen haben. Mit seiner staunenswerten Vielseitigkeit — er war auch Mediziner — mutet er wie ein uomo universale (Universalgenie) der Renaissance an; die „mathesis“, die er „nach Vermögen verbessern und illustrieren helfen“ wollte, ist wohl nicht als Mathematik aufzufassen, sondern im weiteren Sinn als Wissen überhaupt. Sein Bild im „Mundus Jovialis“ zeigt uns einen Mann mit scharfgeprägten Zügen als Astronom und Naturforscher gekennzeichnet durch die Beigaben, Destillierkolben, Fernrohr, Zirkel, Jupiterwelt und Globus; das vor ihm liegende geschlossene Buch ist sicher kein „Solant“, wie Julius Meyer sagt, sondern klein, vielleicht reigöfser Art.

Durch näheres Eingehen auf das Wirken des Marius gewinnt die Ansbacher Geistesgeschichte des ersten Viertels des 17. Jahrhunderts an neuen, lehrreichen Zügen. Wie Dr. Glaser nachweisen kann, hatte Marius in seiner Stellung am Hof einen Geistlichen als Vorläufer. Derselbe wagte in seinem Vortrage das zunächst überklümmte

Wort, das Fernrohr habe von Ansbach aus seinen Siegeszug angetreten. Marius wurde von auswärts Astronomen in Ansbach besucht und stand mit einem in brieflichem Verkehr. Das Prognostikon für 1610 wurde 1606 in Ansbach gedruckt, ebenso 1610 Uebersetzung der 6 ersten Bücher des Euklid durch Marius; der Drucker hieß Paul Böhm. Dieser kam erst 1604 nach Ansbach gekommen von Schwabach, wohin er 1603 aus Hof eingewandert war, offenbar ein besonders reger, unternehmungslustiger Vertreter der beweglichen Buchdruckergilde; ob er die „schwarze Kunst“ in Ansbach als erster eingeführt hat, kann ich zurzeit nicht angeben. Als Beobachter des Sternenhimmels stand Marius in Ansbach nicht allein; als seinen „besonderen Freund und treuen Mitarbeiter“ rühmt er den talentvollen, jungen August Vanus. Sein verständnisvoller Gönner war der Beheimrat und Kriegsobrist Hans Philipp Lutter v. Bimbach, der die Uebersetzung des Euklid zu praktischen militärischen Zwecken besohlen hatte; der hochangesehene Kriegsmann und Freund der Wissenschaft, der wie Marius in Padua studiert hatte, ist 1626 in der Schlacht bei Lutter am Barenberg als dänischer General gefallen. Wie sonst strahlte auch am Ansbacher Hofe die Astronomie im Glanze fürstlicher Günst; daher nannte Marius die 4 neu entdeckten Jupitertrabanten „Sidera Brandenburgica“ so wie Galilei ihnen den Namen „Sidera Medicea“ gab. Bis weit in unsre Zeit herein waren Pilege der Astronomie und höchstes Interesse aufs engste verbunden.

So hat die an den Namen des Marius anschließende Prioritätsfrage an Bedeutung und Interesse verloren, dafür ist dieser Astronom in den Mittelpunkt eines keinen Kulturkreises in Ansbach gerückten vielleicht weitere Forschungen noch stärker aufhellen können; der Hinweis in Jordans „Geschichte des Bildungswezens in der Markgrafschaft Ansbach-Byrentz“ (II, 152) auf die Quelle der Ansbacher Oberamtsakten im Nürnberger Staatsarchiv zeigt eine willkommene Spur. Die Gunzenhäuser aber werden wohl die von Dr. Glaser gegebene Anregung befolgen und zu Ehren ihres berühmten, nun wieder zu Ehren gebrachten Landmannes; der immer gewissenhaft seine Herkunft als „Gunzenhusanus“ angab, eine Plakette stiften, die im Deutschen Museum ihren gebührenden Platz finden soll. So würde dem Gunzenhäuser Astronomen, der nach seinem eigenen, im Prognostikon auf 1609 gemachten Geständnis „auf die Welt zu viel Kreuz und Leiden geboren wurde“, wenigstens im Tode noch Anerkennung widerfahren. Und auch wir in Ansbach werden diesen Hofmathematikus, der hier fast zwei Jahrzehnte verdienstvoll gewirkt hat, durch ein sichtbares Zeichen gebührend zu ehren wissen.